



MARTIN WREDE

LUDWIG XIV.
DER KRIEGSHERR
AUS VERSAILLES

BIOGRAPHIE

THEISS

Historische Biografie

herausgegeben von

Manfred Clauss

Nikolaus Jaspert

Michael North

und

Volker Reinhardt



Ludwig XIV. als Jupiter und Sieger über die Fronde. Zu seinen Füßen sieht man Waffen und Kriegsgerät, u.a. den Schild des Perseus mit dem Haupt der Medusa, sowie den kaiserlichen Adler. Im Hintergrund die Schmiede Vulkans. Gemälde von Charles Poerson, ca. 1655.

Martin Wrede

Ludwig XIV.

Der Kriegsherr aus Versailles

THEISS

Impressum

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Der Theiss Verlag ist ein Imprint der WBG.

© 2015 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

Redaktion: Kristine Althöhn, Mainz

Gestaltung und Satz: Vollnhals Fotosatz, Neustadt a. d. Donau

Einbandgestaltung: Jutta Schneider, Frankfurt am Main

Einbandabbildung: Ludwig XIX. zu Pferde. Gemälde von

René Antoine Houasse (1679). Foto: © akg-images

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8062-3160-1

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-8062-3161-8

eBook (epub): 978-3-8062-3162-5

Inhalt

Einleitung

- I. Wachsen mit den Aufgaben - Die Jugend des Königs Louis XIV
- II. Wege zum frühen Ruhm - Krieg und Politik bis zum Nimweger Frieden
- III. Krieger, Kriegsherr, Schlachtenbummler - Ludwig XIV. im Felde
- IV. An der Arbeit - Regierung, Verwaltung und Reformen
- V. Auf der Bühne - Ludwigs Selbstinszenierung und Selbstverständnis
- VI. Vielen nicht ungleich - Krisen und Kriege bis 1700
- VII. Vor dem Hauptgewinn am Abgrund - Der Spanische Erbfolgekrieg
- VIII. Fürst der Finsternis - Das Gegenbild des Sonnenkönigs
- IX. Am Ende - Der Tod Ludwigs und die Bilanz seiner Herrschaft
- X. Immer weiter ... - Ludwigs Ruhm und Nachruhm

Karte

Dank

Anmerkungen

Quellen- und Literaturverzeichnis

Personenregister

Bildnachweis

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Autor](#)

[Impressum](#)

Einleitung

In Gérard Corbiaus Film „Der König tanzt“, der den jungen Ludwig XIV., sein Verhältnis zur Macht, zur Musik und zum Hofkomponisten Lully ins Bild setzt, gibt es u.a. diese phänomenale Szene: Der König, in prachtvollem schwarzem Harnisch, aber ohne Helm – stattdessen mit nicht minder prächtigen Locken – reitet einen Hügel hinauf. Ihm voran marschieren Fußsoldaten mit Musketen, es folgen eine Zahl Trommler und mehrere Reiter. Auf dem Hügel erwarten den König dann einige Leinwände, Staffeleien sowie die dazugehörigen Maler. Ross und Reiter kommen unmittelbar vor ihnen zum Stehen. Ludwigs Gesicht nimmt einen entschlossenen Ausdruck an, er hebt mit heroischer Geste den Kommandostab und richtet ihn auf einen unsichtbaren und hier tatsächlich auch gar nicht vorhandenen Gegner – also ins Leere. Die Hofmusiker, die inzwischen Trommeln gegen Violinen getauscht haben, setzen mit nicht minder heroischen Klängen ein, und die Hofmaler machen sich eifrig ans Werk. – Betrachtet mit den Augen des 21. Jahrhunderts grenzt die Szene ans Absurde: Erweckt wird der Eindruck des Theaterkönigtums bzw. der royalen Militärschauspielerei. Bruchstücke von Schlachtszenen und Schlachtenlärm machen dann allerdings deutlich, dass es hier zumindest mittelbar auch um den Auftakt zu tatsächlichem Kriegsgeschehen gehen soll: den Devolutionskrieg von 1667/68.¹

Zugrunde liegt möglicherweise in erster Linie ein kluger Einfall des Produzenten, der Kosten begrenzen wollte – Schlachtszenen sind aufwendig und teuer. Dahinter aber

steht eine elementare wissenschaftliche Frage: Wie muss man die Realität von Ludwigs Herrschaft einschätzen? Ludwig war weder Feldherr noch Gesetzgeber. Inwieweit war er an den Großtaten seiner Regierungszeit tatsächlich beteiligt, was eigentlich hat er selbst an all dem getan, das von 1661 bis 1715 Frankreich und Europa bewegte? Worin bestanden „seine“ kriegerischen und politischen Erfolge, sein Heldentum, sein Ruhm und seine Größe? Was machte ihn zu jenem Modellherrscher, der nicht nur dem französischen Königtum seinen Stempel aufdrückte? – Das sind die Fragen, denen dieses Buch nachgehen will.

Sie sind eingebettet in den Lebenslauf. Denn es geht darum, keinen „gewöhnlichen Sterblichen“ zu verstehen, sondern einen Fürsten, dessen Entschlüsse eigenen Logiken und Notwendigkeiten gehorchten. Um die zu erkennen, ist der Blick auf Kindheit und Jugend, Dynastie und Familie unerlässlich. Und es sind natürlich die Rahmenbedingungen zu erkunden, in denen sich dieser Herrscher bewegte: von der Fronde und der Regentschaft Annas von Österreich bis zur großen Prüfung des Spanischen Erbfolgekrieges.

Vor diesem Hintergrund gilt es das Bild und das Handeln zunächst des jungen, dann des alten Königs zu entwickeln, festzustellen, inwieweit beide Ebenen zusammenfielen oder auseinandertraten.² Fokussiert wird dies auf die Figur des Kriegsherrn, desjenigen, der die politische Autorität besaß, der den siegreichen Herrscher darstellte und in dessen Namen sich alles vollzog – der allerdings keineswegs selbst die Befehle gab oder die Schlachten lenkte.³ Betrachtet werden allerdings auch die übrigen Felder von Ludwigs Handeln bzw. – um es präziser zu sagen – seiner Regierungstätigkeit, also die Arbeit im Rat und im Kabinett sowie deren Resultate. Denn Ludwig XIV. lässt sich eben nicht auf den „Krieger“ reduzieren.

Besonders deutlich macht dies der Blick auf den Hof. Hier vollzog sich Regierungshandeln wie Bildproduktion. Hier zeigte sich Ludwig als König schlechthin: Herr über die Waffen, gewiss, aber auch über die Künste, die Wissenschaften, ja selbst die Natur, also über Geschmack und Geist seiner Epoche. Sein Hof und dessen Ausstrahlung wurden sicher sein größter Erfolg. Es ist dabei seit Langem klar, dass dieser Hof zu Versailles keineswegs jener „goldene Käfig“ war, den Norbert Elias hatte sehen wollen und in dem der absolute Monarch seinen Adel domestizierte und mit Nichtigkeiten beschäftigte. „Versailles“ ist wohl eher als Forum zu verstehen, auf dem Herrscher und Eliten sich ihrer Gemeinsamkeit und ihres besonderen Ranges in der Welt versicherten. Sicher kam es dabei durchaus zu Konflikten und auch zu „Domestizierungen“; doch konnte das Letztere gerade auch für den Herrscher selbst gelten. Beobachten lässt sich das jedenfalls für Ludwigs Nachfolger. Leonhard Horowski hat hierfür das Bild der „Belagerung des Thrones“ vorgeschlagen.⁴



Benoît Magimel als Ludwig XIV. in dem Film „Der König tanzt“ von Gérard Corbiau (2000).

Ludwigs Glanz strahlte also hell und dies durchaus nicht nur bei Hofe. Er blendete Bewunderer wie Rivalen und erforderte auch heraus. Lobschriften, Bilder, Denkmäler, die den „großen König“, gar den „größten König der Welt“ priesen,⁵ verlangten eine Antwort von jenen, die ihre eigene Ansicht von seinen Maßen hatten wie von seinen Taten – also den Kriegsgegnern. Es gab selbstverständlich auch das Gegenbild des Sonnenkönigs, und es war das eines Fürsten der Finsternis. Englische, holländische oder deutsche Publizisten malten dieses Bild in den schwärzesten Farben. Französische Exil-Autoren waren daran nicht unbeteiligt. Auch dies macht im Übrigen Ludwigs „Größe“ aus, seine Bedeutung in der Geschichte, und wird im Folgenden zu betrachten sein.

Besonderes Augenmerk wird aber noch auf einem anderen der Bilder Ludwigs liegen: nämlich auf dem, das er der Nachwelt hinterließ, auf seinem Nachleben im 18. Jahrhundert und darüber hinaus. Denn Ludwigs

Herrschaft, seine eigene Performanz und die auf ihn gerichtete Panegyrik verschmolzen seine Person mit dem Königsamt. Für die französische Monarchie wurde das nach 1715 zum Strukturproblem. Für die französische Republik ist es noch 2015 ein Moment der Selbstironisierung, aber, wenn auch auf gebrochene, indirekte Weise, ebenso der Selbstvergewisserung.

Betrachten lässt sich dies alles auf einer breiten Grundlage von Literatur und Quellen: Wenige Gestalten der französischen Geschichte sind in der französischen, aber auch in der englischsprachigen Forschung so breit (und so gut) dargestellt und analysiert worden. In Deutschland ist das so nicht der Fall, was mit anderen Forschungstraditionen zu tun hat, wohl auch mit größerer Distanz gegenüber dem Genre der Biographie, aber ebenso mit geringerem Publikumsinteresse für Gestalten der Vormoderne oder auch für deren Prozesse und Strukturen. Ludwig XIV. ist nach wie vor integraler Bestandteil des französischen Geschichtsbildes.⁶ Für seinen Wiener Gegenspieler Kaiser Leopold I. wird sich in Deutschland das so nicht sagen lassen, ebenso wenig, zum Teil natürlich aus anderen Gründen, wie etwa für den Großen Kurfürsten oder auch für den anderen „Großen König“, Friedrich II. von Preußen.

Den größten auf Ludwig bezogenen französischen Publikumserfolg der vergangenen Jahrzehnte stellt wahrscheinlich der *Louis XIV* von Jean-Christian Petitfils dar, eine abgewogene, keineswegs unkritische, aber dem König grundsätzlich durchaus zugewandte Darstellung, die seit 1995 immer wieder aufgelegt wird. Politischer, das Regierungshandeln und die Zeitumstände klarer, zugleich detaillierter erfassend präsentiert sich demgegenüber aber wohl *Le règne de Louis XIV* (2005) aus der Feder von Olivier Chaline, ein Autor, der zudem den Vorzug besitzt, auch die habsburgische Perspektive gut zu kennen. Dem

„Menschen Ludwig“ wiederum kommt wahrscheinlich nunmehr die 2012 erschienene Biographie von Thierry Sarmant, *Louis XIV. Homme et roi*, am nächsten. Auch in Darstellung wie Beurteilung der Regierung neigt sie weder zum positiven noch zum negativen Exzess. Nicht zuletzt gibt sie wichtige Hinweise auf *Louis XIV après Louis XIV*, also auf das Nachleben.

Die entscheidenden Quellenwerke sind seit Jahrhunderten bekannt, erfreuten sich aber, über diese Zeiten hinweg, zum Teil recht unterschiedlicher Wertschätzung. *Der Memorialist* schlechthin von Ludwigs Hofleben und Regierung, also der Herzog Louis de Saint-Simon, ist natürlich unumgebar. Allerdings ist er mit Vorsicht zu lesen, denn die „Memoiren“ sind mit großem zeitlichen Abstand verfasst und zudem mit einer klaren Gestaltungsabsicht: Der „kleine Herzog“ – so der Spottname Saint-Simons, der sich auf dessen Körpermaß bezog – wollte den „Großen König“ ein gutes Stück kleiner machen. Sein Herrscherideal war nicht Ludwig XIV., sondern Ludwig XIII. (der seinen Vater in den Herzogsstand erhoben hatte).⁷ Zugrunde lagen politische, aber auch persönliche Differenzen zwischen Höfling und Monarch. Höherer Quellenwert kommt den „Memoiren“ des Marquis de Sourches zu⁸ sowie dem (dann von Saint-Simon annotierten) *Journal Dangeaus*.⁹ Freilich sind sie weniger gut benutzbar bzw. weniger detailliert und so vielleicht auch im Unterhaltungswert geringer ... Zumindest für den „mittleren“ Ludwig XIV. größte Bedeutung besitzt zudem die *Relation* – eine Art Abschlussbericht – des brandenburgischen Gesandten Ézéchiel Spanheim. Dieser hatte von 1680 bis 1689 als Vertreter des Großen Kurfürsten in Versailles gewirkt und dabei ein überaus klares, objektives Bild von König und Hof gewonnen bzw. gezeichnet.¹⁰

Keinesfalls gering ist natürlich der Unterhaltungswert der Briefe der Herzogin von Orléans, Liselottes von der Pfalz, der zweiten Ehefrau von Ludwigs jüngerem Bruder. Sie zeichnen ein gewiss subjektives, aber lebendiges und nicht durch Selbststilisierung getrübttes Bild vom Versailler Hofleben, von dessen Formen, aber gerade auch den Spannungen und Intrigen. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert hat man das aus deutscher Perspektive gerne als nationale Selbstbehauptung einer Pfälzer Prinzessin an einem perfiden französischen Hof lesen wollen, aus französischer Sicht als das unergiebiges Geschwätz einer plumpen Deutschen, die sich dem Glanz von Versailles verweigerte. Beides geht natürlich gleichermaßen in die Irre. Vor allem die Arbeiten von Dirk Van der Cruysse haben „Madame“ (die Schwägerin des Königs) zur festen, wertvollen Referenz sowohl für das „Große Jahrhundert“, *le Grand Siècle*, gemacht als auch für dessen Großen König.¹¹

Nicht zu vergessen sind freilich Ludwigs „Memoiren“ selbst – keine Erinnerungs- oder Rechenschaftsschrift im eigentlichen Sinne, sondern eine in den 1660er-Jahren erstellte Grundsatzklärung und Erfahrungsbilanz, die sich als Instruktionsschrift bzw. „politisches Testament“ an den Sohn und Thronfolger richtete. Der Text stammt nicht vollständig vom König selbst, sondern zu einigen Teilen auch von dessen Sekretären, aber er gibt durchgängig die Weltsicht und das Selbstbild des immer noch jungen und tatendurstigen Herrschers wieder. – Taten, die nicht zuletzt, sondern die zuerst kriegerische sein sollten.¹²

I.

Wachsen mit den Aufgaben – Die Jugend des Königs Louis XIV

Ein König wird geboren

ür die Geburtsdaten und -orte gewöhnlicher Sterblicher hält das 17. Jahrhundert einige Unsicherheiten bereit. Sie liegen zuweilen im Dunkeln. Für Fürsten bzw. für Fürstenkinder gilt dies naturgemäß nicht oder nur ausnahmsweise. Für den Thronfolger eines der mächtigsten Staaten Europas gilt es gar nicht. Zeit und Ort der Geburt Ludwigs XIV. stehen also fest: Der *dauphin* Louis, erster Sohn König Ludwigs XIII. von Frankreich und der Königin Anna, erblickte am 5. September 1638 gegen 11 Uhr vormittags im Schloss zu Saint-Germain-en-Laye das Licht der Welt und des Hofes. Denn die Niederkunft erfolgte inmitten der höfischen Öffentlichkeit, die, wie es die Verfassungstradition vorsah, dem Ereignis beiwohnte, um Zweifel und Verdächtigungen auszuschließen – etwa solche der Kindesunterschlebung.

Mutmaßungen richteten und richteten sich stattdessen auf anderes, nämlich den Zeitpunkt der Empfängnis. Zeitgenossen spekulierten eifrig darüber und auch heutige französische Historiker bringen diesem Datum beträchtliches Interesse entgegen. Vorgeschlagen werden etwa der 23. November 1637, der 30. November oder auch der 5. Dezember.¹ Das Interesse, das hinter dieser eigentlich wenig belangvollen Frage stand und nach wie

vor steht, zeigt dreierlei: zuerst natürlich die enorme Bedeutung, die der Geburt des Thronerben in der Monarchie ganz grundsätzlich zukam bzw. schon deren Erwartung, also der Schwangerschaft der Monarchin. Dynastische Stabilität verbürgte die Stabilität auch des Staates. Und die französische Monarchie war zwei Generationen zuvor nicht nur von den Religionskriegen erschüttert worden, sondern auch vom Aussterben des Herrscherhauses der Valois und der umstrittenen Nachfolge der Bourbonen, einer reichlich entfernten Nebenlinie. Schon die Schwangerschaft der Königin, die Aussicht auf einen direkten Erben, war also ein Staatsereignis. Daneben kommt, zum Zweiten, dann natürlich das Gewicht zum Tragen, das nicht nur in der französischen Historiographie der Person gerade dieses Thronfolgers bzw. dann des Herrschers, Ludwig XIV., beigemessen wurde und weiter beigemessen wird. Es zählt offenbar auch das kleinste biographische (oder gar „vorbiographische“) Detail. Darüber hinaus aber ist, zum Dritten, hier zu erkennen, dass eben diese Geburt bzw. das Empfängnis und Schwangerschaft keineswegs in einem „normalen“ ehelich-familiären Umfeld erfolgt waren, sondern alles andere als das. Die Hofpanegyrik sprach von einem *enfant du miracle*, einem „Kind des Himmels“ (wörtlich: des Wunders) also, und von einem Gottesgeschenk. Letzteres ein Titel, der dem Kind dann auch als Beiname beigelegt wurde – Louis Dieudonné. Der Vater allerdings nahm solche Hinweise auf göttliches Mitwirken an einem irdischen Vorgang eher unwillig auf.²

Tatsächlich war die Ehe der Eltern, der dieses Kind nun entsprang, über viele Jahre höchst problembeladen gewesen. 1615 geschlossen, konnte sie, persönlich wie politisch, lange Zeit als gescheitert gelten. Ludwig XIII. von Frankreich und Anna von Österreich (aus der spanischen Linie des Hauses Habsburg) verband wenig miteinander,

wenn es nicht gegenseitiges Misstrauen und sogar Abneigung waren. Der König, schwerblütig, persönlich gehemmt, war von Frauen im Allgemeinen, der seinen im Besonderen, nur wenig angezogen. Homoerotische Neigungen gelten als erwiesen, dass sie auch ausgelebt worden wären, ist allerdings wenig plausibel. - Es gibt keine entsprechenden Hinweise, und die persönliche Frömmigkeit des Monarchen macht es nicht wahrscheinlicher. Die Königin wiederum, attraktiv und vom Temperament her zumindest in ihrer Jugend eher das Gegenteil ihres Gatten, war und fühlte sich in ihrer Rolle zurückgesetzt, gekränkt gerade auch von der anti-spanischen Politik, die Ludwig XIII. und der Kardinal Richelieu als sein Erster Minister seit Ende der 1620er-Jahre planvoll ins Werk setzten. Es kam zu Hofintrigen, wechselseitigen Kränkungen - Alexandre Dumas' „Drei Musketiere“ haben darin einen beträchtlichen realhistorischen Kern³ -, die zu völliger Entfremdung von König und Königin führten und die eheliche Gemeinschaft über Jahre praktisch aufhoben. Erst nach dem Scheitern der spanischen Kabalen der Königin und der Einsicht des Königs in die Notwendigkeit, dem Land einen anderen Erben geben zu müssen als seinen politisch urteilslosen jüngeren Bruder, kam es zu einer Wiederannäherung beider Partner und in deren Folge dann 1638 zur Geburt des ersten, 1640 zu der eines zweiten Sohnes. Die „Aussöhnung“ war von einem quasi-diplomatischen Austausch von Erklärungen begleitet gewesen. Die Königin hatte zugesichert, fortan keine Intrigen mehr anzustrengen. Der König wollte alles Gewesene vergessen haben und fortan mit seiner Frau leben, wie es einem guten Ehemann gebühre. Jean-Christian Petitfils bemerkt zu Recht, dies erwecke den Eindruck eines Notenwechsels zwischen vormals verfeindeten Mächten, die mühsam einen Ausgleich gefunden hatten.⁴

Das Bild des Gaston d'Orléans, des genannten jüngeren Bruders des Königs und bis 1638 präsidenten Thronfolgers, muss man dabei eigentlich differenzierter zeichnen, als dies traditionell der Fall ist. Gaston war beständiger Rebell, auch in dieser Rolle allerdings unzuverlässig. Seine Bündnispartner konnten im Grunde nur darin sicher sein, dass er sie früher oder später verraten würde, denn anders als sie war er als direkter Erbe des Throns unangreifbar: Er konnte jederzeit auf Verzeihung rechnen. Über das wiederholte Scheitern seiner Rebellionen hinweg verfolgte er allerdings wohl, glaubt man wohlwollenden Betrachtern, tatsächlich eine liberalere, gemäßigtere politische Konzeption als sein älterer Bruder und dessen Erster Minister. Er war ein Exponent der ständischen, der „gemäßigten“ Monarchie des vergangenen 16. Jahrhunderts.⁵ Das hätte sich, einmal auf dem Thron, möglicherweise rasch geändert. Doch als Erbe der Krone war er auch deswegen eine unsichere Option, weil er selbst keine männlichen Erben besaß. Und die französische Krone ließ sich eben ausschließlich in männlicher Linie vererben; das war das sogenannte Salische Erbfolgerecht. Die Rangfolge unter den weiteren Nebenlinien des Hauses Bourbon aber war nicht völlig sicher und überhaupt die Aussicht auf einen solchen Erbgang recht gefährlich: Der dynastische Bruch von 1589, als die Valois ausstarben, die entfernt verwandten Bourbonen nachfolgten und sich gegen diese entfernte Nachfolge massivste Proteste erhoben, war in deutlicher Erinnerung. Wobei natürlich der seinerzeitige Widerstand vordringlich konfessionell motiviert gewesen war. Heinrich IV., der erste Bourbone, hatte 1589 noch (oder wieder) dem Protestantismus angehört.

Das konfessionelle Moment mochte nun – Paris war eben eine Messe wert gewesen – seit Heinrichs Konversion entfallen sein: Seine Söhne, Ludwig wie auch Gaston,

waren in dezidiert katholischem Geiste erzogen worden. Die dynastische Unsicherheit blieb beunruhigend genug. Die ehelichen Pflichten Ludwigs XIII. waren also königliche. Er musste sich mit seiner Frau versöhnen – im Rahmen des menschlich Möglichen –, wollte er seinem Amt gerecht werden und seiner Pflicht vor Gott.

Zweifel an seiner Vaterschaft, die in den folgenden Jahrzehnten von Gegnern und Feinden der Krone verschiedentlich lanciert wurden, entbehrten dabei der Grundlage. Der König selbst, der seiner Ehefrau politisch wie persönlich bis ans Ende seines Lebens nach wie vor nur wenig Vertrauen entgegenbringen sollte, stellte sie jedenfalls nicht an – dies hatte ja bereits seine Reaktion auf das vermutete göttliche Einwirken auf die Empfängnis angedeutet. Die übrigen Agnaten am Throne, die ja eventuell erbberechtigt gewesen wären, taten ebenfalls nichts Entsprechendes. Ein plausibler Nebenbuhler war am Hofe, im Umkreis der Königin, auch überhaupt nicht vorhanden.

Im Übrigen aber blieb der Einfluss Ludwigs XIII. auf seinen Sohn und Nachfolger gering. Der Vater starb, als der Sohn noch nicht ganz fünf Jahre alt war. Größere persönliche Nähe zwischen beiden hatte sich nicht entwickeln können – ein Resultat der Gepflogenheiten der Zeit, aber auch der Unzugänglichkeit des Vaters. Dass Ludwig XIV. Versailles mit Rücksicht auf das väterliche Jagdschloss zur Residenz erwählt und dieses dann aus Pietät in den Neubau integriert hätte, ist ein Mythos – wenn auch einer, der schon auf die Bauphase zurückgeht.⁶ In der Selbstinszenierung des Sonnenkönigs sollten der unmittelbare Vorgänger und dessen Lebensleistung keine Rolle spielen. Auch der Dynastiegründer, Heinrich IV., nur eine sehr geringe. Darauf wird zurückzukommen sein.

Anderes galt für das Verhältnis Ludwigs zu seiner Mutter, Anna von Österreich. Hier gab es Nähe, auch Zuwendung,

Zärtlichkeit sogar. Sichtbar wurde dies etwa bei den verschiedenen Erkrankungen des Kindes, aber auch im täglichen Umgang. Und natürlich gab es langfristigen Einfluss. Als Königin-Mutter und Regentin wurde Anna zu einer der bedeutendsten Frauengestalten auf bzw. neben dem französischen Thron.⁷ - „Auf“ den Thron im eigentlichen Sinn gelangten, wie schon gesagt, nach Salischem Erbfolgerecht nur Männer. - Sie war es, die an der Politik Richelieus festhielt, an Mazarin als seinem Nachfolger, und die mit ihm gemeinsam den Krieg gegen Spanien fortführte, mit dem Kaiser den Westfälischen Frieden schloss. Sie hielt der Fronde stand, dem Aufstand des Pariser Amtsadels, des hohen Hofadels und auch der Bürger der Hauptstadt. Und sie übergab ihrem Sohn am Ende ihrer Regentschaft ein gefestigtes Königreich - behauptet gerade auch gegen Spanien, dessen König, Philipp IV., ihr eigener Bruder war. Letzteres wird in der französischen Geschichtsschreibung gern als eine Art „patriotische Wendung“ der durch die Geburt der Söhne endlich nationalisierten Anna von Österreich gewertet, die schließlich zur Französin geworden sei. Es ist freilich eher dynastisch und aus der Logik ihrer königlichen Rolle heraus zu verstehen, denn national oder patriotisch.⁸ Kinderlos und ungeliebt, nicht einmal respektiert, hatte sich Anna als Vertreterin ihres Geburtshauses - dem der Habsburger - verstanden, ja verstehen müssen. Eine andere Möglichkeit hatte man ihr, im Grunde genommen, gar nicht gegeben. Die fortgesetzte Korrespondenz mit Madrid, aber auch der von Dumas verewigte „Flirt“ mit dem Herzog von Buckingham (der wahrscheinlich eher von diesem ausgegangen war) können wohl nicht zuletzt als Resultat dieser Frustration gelten.⁹



Der Vater: Ludwig XIII., König von Frankreich und Navarra (1610–1643) im feldherrlichen Harnisch. So wie Heinrich IV. kommandierte auch der zweite Bourbone auf dem Thron seine Truppen wiederholt selber – anders als sein Sohn. Gemälde von Justus van Egmont (1635).

Als Mutter des künftigen Königs, gar Regentin, waren ihre Rolle und Perspektive zwangsläufig verwandelt. Sie war zur Sachwalterin und zum Teil des Hauses Frankreich geworden, also dem ihres Sohnes. Auch frühere Unterstützer aus der Zeit der Opposition gegen Ludwig XIII. und Richelieu wurden enttäuscht. Die Regentin belohnte sie nicht oder doch nur in recht begrenztem Umfang. Mazarin und fast alle anderen Minister des verstorbenen Königs blieben im Amt. Anna hatte

verstanden, dass Intrigen gegen den Staat, sofern sie sich gegen Richelieu und Ludwig XIII. gerichtet hatten, nun auch gegen sie und gegen Ludwig XIV. richten konnten. – Das war ungewöhnlich, insofern ein „alter Hof“, also die Amtsträger des Vorgängers, vom Nachfolger oder von dessen Vertrauten allermeist rasch beiseitegeschoben wurden – und wenn nicht rasch, so doch in absehbarer Zeit. Die letzte Regentin Frankreichs, Maria de Medici, die von 1610 bis 1615 für Ludwig XIII. regiert hatte, hatte sowohl den Kurs als auch die Berater Heinrichs IV. recht bald verabschiedet.¹⁰



Mutter und Sohn: Anna von Österreich mit dem Dauphin Ludwig. Beide standen einander durchaus nahe. (Französische Schule, vor 1643).

Doch gab es für die Art von verschobenem Rollenverständnis, das Anna von Österreich zeigte, durchaus auch historische Vorbilder: Der Herzog Louis d'Orléans war vor 1498 ein erbitterter Feind der Krone und ihres Machtanspruchs gewesen. Als Ludwig XII. in einer

eigentlich nicht sehr wahrscheinlichen Erbfolge zum Träger dieser Krone geworden, verfocht er den gleichen Machtanspruch dann energisch und verband sich mit den Dienern seines Vorgängers.¹¹ Anna von Österreich, die das entsprechende Exempel sicher nicht kannte, hielt es nur wenig anders. Kränkungen gegen oder Dienste für die Ehefrau Ludwigs XIII. waren von der Mutter und Vertreterin Ludwigs XIV. nicht unbedingt vergessen, aber sie rückten in den Hintergrund, wenn das im Sinne der Staatsgeschäfte war bzw. – der Begriff war nicht unumstritten, er galt aus theologisch-moralischer Perspektive weit- und weiterhin als Unwort – im Sinne der Staatsräson. Diese Haltung wurde Anna allerdings sicherlich dadurch erleichtert, dass ihr größter politischer wie persönlicher Gegner, eben Richelieu, schon 1642 gestorben war, ein halbes Jahr vor seinem König.¹²

Überhaupt ermöglicht wurde die „vollgültige“ Regentschaft der Anna von Österreich dabei erst durch einen politischen *coup*: Die Königin ließ in einer großen Staatszeremonie das Testament ihres Gatten für ungültig erklären, das ihre von der Verfassungstradition vorgegebene Position als Regentin sehr deutlich beschnitt und einen ganzen Regentschaftsrat zusammenstellte. Diese Zeremonie, das sogenannte *lit de justice* – wörtlich zu übersetzen als „Bett der Gerechtigkeit“ –, bestand im Erscheinen des Königs in seinem Obersten Gerichtshof, dem *parlement* – meist handelte es sich um das von Paris –, um dort symbolisch sein „Bett aufzuschlagen“ bzw. Residenz zu nehmen und damit die an die Richter delegierte Macht des *roi-justicier* wieder an sich zu nehmen. Der König, als Quelle des Rechts, erklärte seinen Willen und das *parlement* hatte dem zu folgen. Es hatte also einen bestimmten Rechtsakt zu „registrieren“, d.h. ihn den Gesetzen des Landes hinzuzufügen und künftig anzuwenden. Oder es hatte, wie im Fall des Testaments

Ludwigs XIII., einen Rechtsakt für ungültig zu erklären. Widerspruchsmöglichkeiten der Magistrate gab es nicht. Das *lit de justice* war so die ultimative Waffe des Königums, um von den häufig widerstrebenden Gerichtshöfen die Anerkennung von Gesetzen zu erzwingen.¹³ Im vorliegenden Fall war es natürlich die vom vierjährigen König begleitete Regentin, die ihren Willen kundtat, und das Pariser *parlement* zögerte auch gar nicht, sich dem zu fügen. Es erhielt nämlich im Gegenzug Mitwirkungsrechte zurück, die ihm von Richelieu genommen worden waren. Der Letzte Wille des toten Königs durfte und würde den Willen des Nachfolgers also nicht beschränken.

Ein König wächst auf

Die Erziehung eines Thronfolgers, gar eines minderjährigen Throninhabers, stellte zu allen Zeiten eine Herausforderung dar. Und die Frühe Neuzeit hatte dabei einige bemerkenswerte, mehr als schwerwiegende Erziehungskatastrophen zu bieten, sei es etwa am preußischen, am russischen Hof oder auch anderwärts. Zugrunde lagen dem freilich oft – etwa bei den zwei angesprochenen Beispielen – politisch aufgeladene Vater-Sohn-Konflikte. Dazu konnte es nun am Hofe der Regentin Anna von Österreich schlechterdings nicht kommen, dennoch waren die Konfliktrisiken nicht gering. Das Kind Ludwig, dann der Heranwachsende, wurde natürlich von seiner Stellung geprägt. Die Überlegenheit seiner Position war ihm von klein auf bewusst. Zwar konnte ihm die mütterliche Autorität Grenzen setzen, doch im Umgang mit Höflingen, Erziehern, Spielgefährten – auch dem jüngeren Bruder – kam es zwangsläufig zu Streit und Spannungen, in denen kindlicher Trotz oder Übermut, notwendige Strenge und höfische Unterwürfigkeit sich zuweilen ungut

verbanden. Der jüngere Bruder, Philipp von Orléans, wurde dem „König“ gegenüber offenbar systematisch zurückgesetzt. Für beide gab es zwar Körperstrafen, doch mit der üblichen Reverenz vertrugen die sich naturgemäß kaum. Zwar florierte gerade im 17. Jahrhundert das Genre der fürstlichen Erziehungslehren, der sogenannten Fürstenspiegel, doch pädagogische Reflexion stand nur bedingt dahinter. Ludwig erfuhr also früh, dass er Macht besaß und dass es letztlich sein Wille war – oder doch irgendwann sein würde –, der zählte. Ein hohes Selbstwertgefühl, das hieraus resultieren musste, war durchaus Erziehungsziel. Es lag dieses dann allerdings von der Selbstüberschätzung nicht weit entfernt, ein Tatbestand, der sich dann auch in Ludwigs Repräsentation und Regierungspraxis nur schwer wird übersehen lassen. Doch Beispiele für diesen Zusammenhang finden sich vielleicht nicht nur am französischen Hofe. Anna von Österreich war, was selbstgewissen Fürstenstolz angeht, ihrem Sohn eine gute Lehrmeisterin, und zwar durchaus in der Tradition ihres Hauses. Ludwig wuchs so jedenfalls in die Rolle des absoluten Monarchen geradezu und vollständig hinein, sie wurde ihm zur Natur.¹⁴

Verantwortlich für Unterweisung und Ausbildung waren neben der Mutter der Kardinal-Premierminister Mazarin als „Oberintendant“, der Abbé Beaumont de Péréfixe als Präzeptor. Bis zum Alter von sieben Jahren war der Junge in weiblicher Obhut gewesen, den Gepflogenheiten der Zeit entsprechend. 1646 begann der von männlicher Umgebung geprägte Lebensabschnitt und mit ihm Unterricht und Vorbereitung auf das Amt, das er auszufüllen haben würde.

Der Herzog von Saint-Simon, der wichtigste Memorialist der Regierungszeit Ludwigs, zeichnet ein betont kritisches, geradezu abschätziges Bild von Bildung und vor allem Bildungslücken des Königs. „Sein Geist überragte wohl den Durchschnitt, war aber noch in der Lage sich zu entwickeln

[...]. Nur mit Mühe hatte man ihn Lesen und Schreiben gelehrt [...].“¹⁵ Derartiges allerdings ist kaum zum Nennwert zu nehmen. Saint-Simon war dem Monarchen in heftiger Abneigung verbunden, die aus dessen mangelnder Wertschätzung resultierte (für die es wiederum sowohl politische wie persönliche Gründe gab). Doch auch Ludwig selbst erkannte im Rückblick manche Defizite seiner Jugendjahre. Auf fruchtbaren Boden fielen wohl die Unterweisungen in der Geschichte, im Lateinischen, das er allerdings nur noch passiv beherrschte, und auch die religiösen Inhalte, denen die Mutter, Mazarin und Péréfixe einen hohen Stellenwert zumaßen. Zudem erlernte Ludwig das Italienische und Spanische, wenn auch zumindest Letzteres wohl eher oberflächlich. Doch ein Mann des Buches, der Wissenschaften gar, war und wurde er niemals. Lektüre, so der savoyische Graf Primi Visconti, ein langjähriger Beobachter, ermüdete ihn leicht; seine Handschrift blieb tatsächlich lange unsicher. Und wenn es eines sichtbaren Zeichens bedurfte, dass Bücher und Bildung nicht eben Ludwigs Herzenssachen waren, so findet man sie in der Anlage von Versailles: Eine nennenswerte Bibliothek nämlich besaß das Schloss nicht – anders als etwa der Escorial Philipps II. von Spanien, in dem die königliche Büchersammlung einen zentralen Platz einnahm.¹⁶ Auch Ludwigs Auffassungsgabe galt zumindest in seinen frühen Jahren zunächst eher als langsam oder gar schwerfällig. Gegenüber den höfischen Spielkameraden begründete das die eine oder andere lebenslange Abneigung. Lerninhalte, dies war erkennbar, fielen dem jungen Ludwig nicht zu. Erkennbar waren bzw. wurden jedoch auch große Vorzüge des Jungen, etwa Ausdauer, Willensstärke, Selbstbeherrschung und ein ruhiges Urteil. Das alles verband ihn wiederum mit Philipp II., seinem spanischen Urgroßvater, so, wie dann auch Auftreten und Arbeitskraft.¹⁷

Dem Studium zog Ludwig körperliche Übungen vor: Ausritte, die Jagd, die Fechtkunst und nicht zuletzt den Tanz, in dem er es zu einer gewissen Meisterschaft brachte, von der noch die Rede sein wird. Interesse brachte er auch für die Musik auf. Das deckte sich durchaus mit dem adelig-fürstlichen Bildungsideal der Zeit, in dem Körperlichkeit und Körperbeherrschung weiterhin eine beträchtliche Rolle spielten. Es deckte sich ebenso mit der guten Gesundheit und Konstitution Ludwigs und stärkte sie wohl auch weiter.¹⁸ Ein König von Frankreich brauchte auch gar kein Intellektueller zu sein; er durfte schlechterdings – in der Sprache und nach den Idealen von Renaissance wie Klassik – nicht zum „Pedanten“ werden. Denn Pedanterie, also Spezialistentum auf der Grundlage von Buchwissen, war unhöfisch bzw. unaristokratisch. Haltung und Anmut lernte man nicht aus Büchern; Entschlusskraft, Mut und Durchsetzungswillen schon gar nicht. Das aber waren die Qualitäten, nach denen sich der Wert eines Mannes – vor allem der eines Edelmannes – bemaß.¹⁹

Nun hatte bekanntlich die Schule der Könige ihren Ort ohnehin nicht oder nicht nur im Klassenzimmer – bzw., richtiger gesagt, nicht im Unterrichtsraum –, sondern in der Arena der politischen Auseinandersetzung und damit also, nach Meinung mancher, im Krieg. In Ludwigs Fall war es der Bürgerkrieg.²⁰

Der junge König in der Fronde

„Gelernt“ hatte der König vom Tag des Todes seines Vaters an durch die unmittelbare Einbeziehung in die Staatsgeschäfte oder doch in die Zeremonien, für die er, als formaler Souverän, unentbehrlich war, ja eigentlich im Mittelpunkt stand: Die größte Bedeutung besaßen sicher die verschiedenen *lits de justice*. Zwar war es nicht der

minderjährige Herrscher, der seinen Willen kundtat, sondern die Regentin oder aber der Kanzler. Doch die Gegenwart schon des Vierjährigen war zwingend erforderlich. Und auch bei kleineren Staatsakten war der König als zeremoniell entscheidende Gestalt zugegen, etwa bei Botschafterempfangen, der Entgegennahme von Akkreditierungen. Darüber hinaus wurde Ludwig von Regentin und Kardinalpremier früh auch in die gewöhnlichen Regierungsgeschäfte einbezogen und etwa an den Ratssitzungen beteiligt. Selbst das Aktenstudium lernte er so schon vor der Volljährigkeit kennen.

Neben diesen Regelmäßigkeiten allerdings stand Ludwigs nachhaltiges Erleben von Unregelmäßigkeit, ja von Unruhe und Umsturz. So wie der französische Hof erfuhr auch der zehnjährige König 1649 von Prozess und Hinrichtung, denen ein anderer Monarch unterworfen worden war: Karl I. von England, der Gemahl von Ludwigs Tante, die infolge des englischen Bürgerkriegs daher auch schon geraume Zeit zuvor in Frankreich Zuflucht gesucht hatte. Das unerhörte Ereignis machte dort umso mehr Eindruck, als auch das französische Königtum gerade eine schwerwiegende Krise durchmachte: nämlich den letzten französischen Bürgerkrieg, die Fronde. Die Erfahrung sollte den König nachhaltig prägen, und das aus gutem Grund.^[21]

Die Fronde hatte im Wesentlichen zwei Wurzeln, die miteinander im Zusammenhang standen: Zum einen waren dies die fortdauernden, sich noch verstärkenden Kriegslasten. 1648 war zwar der eine, der „deutsche Krieg“ beendet worden. Der Krieg gegen Spanien aber dauerte an, Steuern und Abgaben hatten sich im Lauf der Regierung Ludwigs XIII. mehr als verfünffacht, sie lasteten schwer auf dem Land und nicht zuletzt auf den Städten, d.h. den Stadtbürgern.^[22] Weder hatte 1642/43 der Tod Richelieus und des Königs daran etwas geändert noch der große Sieg